



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Fakultät für Klinische Medizin Mannheim
Dissertations-Kurzfassung

Bedeutung einer psychosozialen Intervention für Patientinnen mit primärem Mammakarzinom unter Einbeziehung psychosozialer und immunologischer Parameter

Autor: Tanja Scheck
Einrichtung: Frauenklinik
Doktorvater: Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Dr. med. M. Neises

Wechselwirkungen von Psyche, Immunsystem und malignem Wachstum bei Brustkrebspatientinnen lassen sich als komplexe Interaktionen zwischen Gehirn, Endokrinium, Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse und zellulären und humoralen Bestandteilen des Immunsystems erklären. Dem Immunsystem kommt in diesem Kontext eine zentrale Stellung bei der Kontrolle des Tumorwachstums zu.

Das Hauptziel dieser Studie war die Erfassung der Zusammenhänge zwischen Krankheitsbewältigung, Lebensqualität und Immunstatus bei Mammakarzinompatientinnen. Diese komplexen Zusammenhänge wurden an einem Patientinnenkollektiv untersucht, welches an einer psychosozialen Interventionsgruppe teilgenommen hat und an einer weiteren Gruppe von Mammakarzinompatientinnen, die diese Teilnahme ablehnte. Die Teilnehmerinnen der psychosozialen Interventionsgruppe (n=23) wurden vor Gruppenbeginn (T1) und bei Gruppenende (T2), die Ablehnerinnen (n=29) zu einem mit T1 vergleichbarem Zeitpunkt untersucht.

Ergebnisse zu psychosozialen Bereichen wurden mit Hilfe der Fragebögen zur Erfassung der Optimistischen Kompetenzerwartung (OKE) und der Lebensqualität (EORTC QLQ C-30) ermittelt. Die Immunfunktion wurde anhand durchflußzytometrischer Bestimmung der NK-Zellaktivität, der mitogenen Stimulierbarkeit von T-Helferzellen und der immunphänotypischen Lymphozytensubpopulationen bestimmt. Darüberhinaus wurden tumorbiologische und soziodemographische Daten erhoben.

Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Gruppenteilnehmerinnen zu beiden Meßzeitpunkten ein geringeres Selbstvertrauen in eigene Fähigkeiten (OKE) angaben als die Ablehnerinnen, sich aber die Werte bei Gruppenende denjenigen der Ablehnerinnen angenähert hatten. Weiterhin konnte eine signifikante Abnahme der „emotionalen Belastung“ und Zunahme der „Lebensqualität global“ bei den Teilnehmerinnen zu T2 ermittelt werden. Die NK-Zellaktivität der Teilnehmerinnen war zu beiden Meßzeitpunkten höher als die der Ablehnerinnen, die mitogene Stimulierbarkeit ihrer T-Helfer-Zellen lag jedoch unter derjenigen der Ablehnerinnen. Weiterhin zeigte sich bei den Teilnehmerinnen zu T2 ein signifikanter Anstieg der aktivierten T-Zellen, NK-Zellen und MHC nicht beschränkten zytotoxischen T-Zellen, welche für die Tumorabwehr relevant sind.

Die Teilnahme an der Interventionsgruppe wurde von allen Teilnehmerinnen als positiv und hilfreich im Umgang mit ihrer Erkrankung gewertet. Die Unterschiede in den immunologischen Funktionstests könnten einer Zellfunktionsänderung durch mentale Einflüsse zugeschrieben werden. Der signifikante Anstieg oben genannter Lymphozytensubpopulationen zu T2 läßt sich im Sinne einer Verbesserung der immunologischen Abwehrlage interpretieren.

Diese Studienergebnisse an einer kleinen Kollektivgröße haben Anlaß zur Vorbereitung einer Multicenter-Studie gegeben, die durchgeführten Untersuchungen in Zusammenarbeit mit den Universitätskliniken Aachen, Essen und Köln fortzuführen.